

ter, a. S. — Montag: Die Waife aus Lomood. — Dienstag: Maria Stuart. Anfang 6 Uhr. — Mittwoch: Norma. Norma: Fr. Wallinger, a. S. — Donnerstag: Aladin. R. e. — Freitag: Die Hochzeitsreise. Der Schiffer. R. e. — Sonnabend: Martha.

Tagegeschichte.

Wien, 29. Juli. Trepden der Schützenplatz heute des Vaters mit einem starken Platzregen geprungen wurde, war das Gedränge auf demselben doch ein enormes und war namentlich das schöne Geschlecht stark vertreten. Es ist auch in der That nicht zu leugnen, daß der Festplatz ein äußerst anmuthendes Bild bietet, welches durch das Geknatter der Büchsen und das Pfeifen der Angeln angenehm ausklingend auf die Nerven wirkt. In Säbentempel welcher für circa 10000 Gulden Prämien überbergen mag, war das Gemoge nicht minder stark. Heute erschien der Erzherzog Wilhelm und äußerte in anerkennender Weise seine Ueberrung über das großartige Arrangement. Der „Schützenkönig“, wie man ihn in Berlin nennen würde, ist auch bereits bekannt, es ist der Bauer Michael Fesler aus Weizengrün in Vorarlberg, welcher das höchste erreichbare Ziel auf der Feindindustrieerleide schloß: 60 Punkte mit drei Schüssen, wofür er sich das Beste unter den Prämien auszusuchen darf. Wie man hört, will sich derselbe das Clavier annectiren, und sollen ihm dafür bereits 100 Gulden geboten sein. Der Mann kommt auf seine Kosten! Auf der Feindscheibe „Athen“ producierte sich unter Anderen auch ein Schütze feminini generis, eine Kgl. Bürgerin, die recht gut hinhubalten verstand. Nachmittags fand in der Festhalle eine ziemlich langweilige „Festakademie“ statt, die höchstens für „Kerner“ einiges Interesse bot; es wurde Schulhausen, Manschensfechten, Stosfekten, Säbelfechten u. s. w. abgefechten gegen Bayonnet und Schlägerpauken executed. — Beim Panzer zing es heute ebenfalls ziemlich ruhig zu, woran die miserable Oekonomie, die über alle Beschreibung schlecht ist, ein gut Theil Schuld trägt. Das Schloße Offen für Thurns Geduld nach langen Warten, wobei Einem der Hunger an par Male vergeht, läßt trotz des superden Schützenweins die störrische Stimmung aufkommen. Zwei Redner ließen sich heute hören, die natürlich nach den voran gegangenen Expectationen nicht viel blühende Gistfunkeln aufwiesen. — In den Gesamtsitzung des deutschen Schützenbundes sind von Seelen als Vertreter gewählt: Lampe-Verder in Leipzig, Wüb. Reichsmar und Heinrich Kummer in Dresden, Carl Heinrich Strier in Chemnitz, J. J. Kühn in Grotzenhain, D. Gumbold in Leipzig, C. Richard Wagner in Altenburg.

Wien, 31. Juli. Was der Vorterr „Bund“ über eine angelegte diplomatische Note des Freiherrn v. Beust aus Anlaß des Schützenfestes meldet, reducirt sich auf eine Instruction des Reichskanzlers an den österreichischen Gesandten in Berlin, in welcher die österreichische Regierung darauf hinweist, daß der Gedanke, das Bundesfest in Wien abzuhalten, nicht ihr angehöre, daß sie aber dem gefassten Beschlusse wie einer freiwilligen Kundgebung in einem freiwillig regierten Lande gegenüber stehe, jede Verantwortung dafür, ob es gelingen werde, die Parteilichkeit zum Schweigen zu bringen, ablehne und sich gegen jede weitere irrtümliche Schlussfolgerung auf ihre Stellung vermahnen müsse. — Bei dem heutigen Schützenfestbankett sprach Fogel aus Frankfurt, die Devise seiner Partei sei: Kein Deutschland ohne Oesterreich; die deutsche Einheit sei nur möglich durch die Freiheit; er trinkt auf ein wieder hergekehrtes, einiges, freies Vaterland. Eckhardt aus Wien brachte ein Hoch auf die Schweiz aus, die Wiege der Freiheit Europas, welche beweise, daß die Freiheit über der Nationalität stehe. Gant aus Bafaretsch brachte auf die Demokratie, den Morgenstern der Zukunft. Grober aus Heidelberg brachte einen Toast auf die deutsche Jugend in Waffen. Cyr aus Schwyz dankte Namens der Schweizer für den freundlichen Empfang und trank auf die glänzende Zukunft Deutschlands. — Erzherzog Albrecht besuchte heute die Festhalle und sagte: Ich werde nicht vergessen, was die Wiener Bürger für das herrliche Fest gethan haben. — Gute haben zwei Verwundungen aus Unvorsichtigkeit stattgefunden.

Wanderung durch die Kunstaustellung auf der Brühlischen Terrasse.

Seit Jahren ist viel darüber gestritten worden, in wie fern die Porträtmalerei sich im eigentlichen Gebiete der Kunst habe und bewegen könne. Gewiß ist, daß sie von zwei verschiedenen, oft ganz entgegengesetzten Standpunkten aus beurteilt werden muß: von dem der oberflächlichen Ähnlichkeit, welche gewöhnlich mit der Eigenliebe und dem Privatinteresse Oeffen, der sich malen läßt, zusammenhängt, und von dem der Kunst, das Heißt des innern Lebens, das Geist und Herz anzieht und die geistige, wie die physische Individualität des Menschen wiedergibt. Dies als richtig vorausgesetzt, muß zugestanden werden, daß die Mehrzahl der Porträtmaler sich zur ersteren Richtung hinneigen scheint, doch ist auch nicht verhehlt, wie ungemein schwierig es heut zu Tage ist, das Portrait eines Zeitgenossen zu malen. Dank sei es jeder Gleichheit, welche gegenwärtig in unsrer Sitten herrscht, wo alle Welt so ziemlich ein und dasselbe Aussehen hat, oder Einer dem Andern mehr oder weniger gleicht. Unsere Augen begegnen nirgends mehr jenem Pomp äußerer Auszeichnungen; verschwandene sind die malerischen Costüme der Vorzeit, Sammet, Stücken, schimmernde Garnische und wechelte Federbüsche. Nur eine Spur mehr von jenen wunderbaren Insanien der Größe und Macht, welche selbst die gewöhnlichsten Figuren hervorbrachten und den frühern Malern, wie Raphael, Holbein, Velasquez, Pan Dyl, so wie der ganzen niederländischen Malerschule ein wunderbares Nebenwerk lieferten, worin oft die Hauptfigur unterging, ohne daß weder der Künstler, noch der Abgebildete dessen inne ward. Die vortrefflichen Costüme unserer Vorfahren, der schwarze Mantel, das Mitternachtsweid, die spanische Halskrause, das knapp anliegende Kriegeskleid, der reich beehrte Helm — alle diese Hülfsmittel fehlen den Porträtmalern unserer Tage. Jedermann trägt heute denselben kurzen Rock, denselben Frack. Jeder geht am Andern rauch und fremd vorbei, und der Künstler, vor dessen Augen unaufhörlich so viele nichts- oder wenigstens dasselbe sagende Physiognomien

vorüber ziehen, wird betroffen und bedauert ob der Kleinlichkeit dieser Masse von Alltagsgeichtern. Er sieht nicht selten allen diesen Menschen auch nur einen und denselben Kopf, weil er sie alle durch dasselbe Prisma erblickt und bei allen, selbst in der Nähe betrachtet, keine Merkmale auffindet, wie und woran er die Einzelnen unterscheiden könne. Der Porträtmaler muß daher ein guter Beobachter sein, um unter allen diesen Kleinlichkeiten eine würdige Auswahl zu treffen und aus allen diesen gewöhnlichen Köpfen einen wahrhaft künstlerischen Vortwurf heraus zu finden. Hierzu gehört nebenbei die künstlerische Kraft, um jene leicht vorüber gehenden Räumchen einer menschlichen Physiognomie auf der Leinwand zu fixiren und in dem Behauer sogleich auf den ersten Blick die Ueberzeugung zu erwecken, daß er in dem dargestellten Bildniß das Portrait eines nicht minder durch sein Verdienst, als durch seine Stellung ausgezeichneten Mannes vor sich habe; zu welchem Resultate jedoch der Maler durch keinen andern als den gewöhnlichen Aufwand seiner Hülfsmittel gelangen muß.

Einstimmig von allen Kunstfreunden wird das Portrait des Generals Steiner von dem Professor Otto Heyden in Berlin als das Beste auf der diesjährigen Ausstellung anerkannt. Lebendig in der Auffassung, frei von aller Schmeichelei in Zeichnung und Farbe, tritt es plastisch und wahr von dem fein abgestimmten Hintergrund hervor. Stark gemalt, ganz den Charakter dieses energischen Generals wiederpiegelnd, erinnert das Portrait an die Werke eines Velasquez. — Nr. 201: „Weibliches Bildniß nach der Natur, Knisch“ von Moriz Müller in Dresden. Als ein in bekannter Eleganz frisch gemaltes Salon-Portrait reißt sich dieses Bild den freieren Werken des geschätzten Künstlers würdig an. — Gleiche Achtung und Anerkennung verdient das weibliche Bildniß unter Nummer 228 von Norbert Schrödel jun. Es ist das Brustbild einer in Paris lebenden Creolin, wo der junge Künstler einige Jahre verweilt und mit Anfertigung von Portraits aus den höchsten Kreisen der Aristokratie betraut wurde. — Einem wahrhaft weiblichen Kopf bietet uns Simonson; ideal und rein erhebt, schön gezeichnet und eben so vortrefflich gemalt. — Wie Pietat verweist der Behauer vor dem Bildniß Sr. Majestät des Königs von Sachsen. Er ist von Sturm aufgestellt und auf eine Platte von seltener Größe gestellt. — Sonders der Natur genau und schon in der Farbe, muß das Bild die Aufmerksamkeit der Zuseher um so mehr fesseln, welche wissen, welchen Schwierigkeiten und Rücksichtlichkeiten eine solche Porzellanplatte bei dem Brennen unterworfen ist. — Ebenfalls merkwürdige Anerkennung genießt das große Bild von dem Professor Nicolas von Smerzhloff: „Die lauerliche russische Familie auf der Parade“. Eine wirklich vollendete Schöpfung und wie man annimmt überall die höchste Porträtmalerei. — Als ein hübsch ausgeprochenes weibliches Portrait stellt sich Nr. 64: „Die lauchende Mutter“ von H. Junker dar. Sowohl die Köpfe als die Draperie sind mit künstlerischem Geiste gemalt und dürfte das Werk des Künstlers mehr Verfall beantragen, als jene Portraits, denen es an Eleganz und Farbenfülle mangelt. Dasselbe dürfte sich von dem weiblichen Portrait von Kieper sagen lassen. So schön dasselbe in Zeichnung wie Modellierung, so fein empfunden im Ganzen, dürfte jedenfalls der zu graue Ton stehen und ihm eine größere, der Wahrheit getreuerer Farbenfülle zu wünschen sein.

Wirst man einen Rückblick auf die ausgestellten Portraits, so gelangt man zu der Ueberzeugung, daß die Zahl derselben keine große ist und die Art und Weise, in welcher jetzt die Porträtmalerei behandelt wird, nicht die rechte sein dürfte. Die aller größten Meister älterer Zeit es nicht verschmäht haben, Bildnisse ihrer Zeitgenossen der Nachwelt naturgetreu zu überliefern, eben so selten auch jetzt noch die Begabtesten es nicht unterlassen, dies Beispiel zu befolgen. Wenn Michael, Tizian, Poussin, Rubens, Rembrandt, Holbein, Dürer, Leonardo da Vinci und Andre sich nicht für zu vornehm hielten, Bildnisse zu malen, so sollten es unsere Ersten es auch für der Mühe werth halten und dann die Porträtmalerei nicht mit geringe Schätzung über die Hand ansehen. Ein gutes Portrait ist ein Stückchen Zeitgeschichte. Theodor Drobisch.

* Indianische Blutrache. Der amerikanische Schriftsteller J. A. Moore, welcher zum Behufe geschichtlicher und ethnologischer Studien die Indianer des Nordwestens der Vereinigten Staaten in ihren eigenen Jagdgründen und Lagern aufsucht hat und zuletzt mit dem Winnebago-Stamme am Trempealeau-Flusse in Minnesota verkehrte, erzählte nach seiner kürzlichen Rückkunft im „Milwaukee Banner“ ein Ereignis, welches sich gerade vorher bei einem Zweige jenes Stammesgetragen hatte und in seinen romantischen Einzelheiten beweist, wie wenig der häufige Verkehr mit den Weibern die allhergebrachten Gebräuche der Indianer zu erschüttern vermocht hat. Von einem großen Kriegszuge zurückkehrend, gewissermaßen einer Nationalversammlung, welche die Winnebago am Trempealeauflusse abgehalten hatten, war eine Schaar von dreißig dieser Indianer den Mississippi entlang bis in die Nähe der Stadt La Crosse (Wisconsin) gekommen und schlug dort auf der French's Insel im Mississippi ihr Lager auf. Ihr Anführer war ein wohlbekannter Häuptling, Bau ke-se-boong-er oder Schlangenhäuptling mit Namen. Er hatte zwei Weiber, Se-es-ta und He-nee-lee. Seesla war etwa 30 Jahr alt, von schöner, stierlicher Gestalt, mit loblichem Gesicht und ausdrucksvollen, dunkeln Augen. Ihr Rang hielt sie nicht ab, in manchen Städten, so auch in Milwaukee, begleitet von einem lieblichen Töchterlein, indianische Perl- und Muschelarbeiten von Haus zu Haus zum Verkauf feilzubieten. Bei den Weibern war sie allgemein beliebt, während ihre Stammesgenossen mit grenzenloser Verehrung an ihr hingen. Der Schlangenhäuptling war ein berühmter Krieger seines Volkes, von hehrer, kräftiger Gestalt und im nächstern Zustande friedlich und gutmüthig. Unter dem bösen Einflusse des Feuervassers aber überkam ihn der Geist der Streitsucht und Gemüthlichkeit, und dann hatten seine Gattinnen einen harten Stand. Vor Kurzem nun hatte der Häuptling einen Ausflug von seinem Insellager nach La Crosse gemacht; er kehrte zwar mit der feierlichen Grandezza heim, welche den Indianer nie verläßt; dennoch war er ohne Waffen betrunken. Kaum in seinem Wigwam angelangt, fiel er über

Seesla her, die allein in der Hütte saß, und schlug sie heftig über Kopf und Schultern. Zur Verzweiflung gebracht, ließ Seesla dem Häuptling ein Messer durchs Herz, daß er bald darauf starb, mit den ersten Tönen des Sterbegeranges auf seinen Lippen. Die That verursachte die äußerste Aufregung im Lager der Winnebago, welche unerschütterlich waren, was sie thun sollten, da sie eben so sehr an Seesla wie an dem Häuptling hingen. Seesla kannte das indianische Gesetz der Blutrache recht wohl. Sie wurde beschworen, unter den Weißen Schutz zu suchen, aber sie weigerte sich, zu fliehen. Sie wußte, daß ihr die Blutrache überallhin folgen würde. Mit echt indianischer Ergebung wickelte sie sich in ihre Decke und setzte sich im Wigwam nieder, den Blick auf den Eingang gerichtet, in Erwartung des Rückers ein Sterbelied singend, gleichgültig gegen alles, was um sie vorging, und nur einfüßig die Fragen beantwortend, welche man ihr vorlegte. Die Winnebago aber mieden den verhängnißvollen Wigwam so viel als thunlich. Manche glauften, daß Denevor, die jüngere und Lieblingsgattin des Häuptlings die Blutrache vollstrecken würde. Diese beschränkte sich jedoch darauf, durch einen indianischen Käufer den Verwandten ihres Gatten am Trempealeau nachricht über das Vorgefallene zu senden. Am dritten Morgen erschien ein Indianer vom Trempealeau im Lager der den Bewohnern derselben wohl bekannte wir und Chan no ne ga hief. Er trug alle Anzeichen eines angelegentlichsten Marfches. Schwermüthig und mit feierlichem Anstande schritt er zur Stelle, wo der Leichnam des Häuptlings lag, blinzte denselben lange stumm und ohne eine Muskel seines Gesichts zu zerziehen an und wandte sich dann plötzlich ab. Niemand sprach mit ihm, aber Alle beobachteten jede seiner Bewegungen mit größter Spannung. Ruhig nahm er seine Schrotflinte von der Schulter, lud dieselbe mit Kugeln und verließ den Leichnam. Die Winnebago kannten sein Vorhaben sehr wohl, aber Niemand rührte sich. Niemand richtete nur eine Sylbe an ihn. Dies mag seltsam scheinen, da diese Winnebago mit so großer Anhänglichkeit der dem Tode gewählten Frau des Häuptlings zugehan waren; aber die alte Sitte gewann die Oberhand. Niemand wagte, sich in das geheiligte Amt der Bluträcher einzumischen. Channonoga ging unbeschäftigt und langsamen Schrittes zu dem Wigwam, in welchem Seesla saß und seit der That geblieben war. Nicht eine Muskel ihres Gesichts bewegte sich, nichts verräth eine Spur von innerer Aufregung, mit fester Stimme entströmte das entöndige Sterbelied den Lippen. Sie sah sich der Bluträcher vor ihr stand, daß in einem Augenblicke ihr Geist zu den Jagdgründen des großen Westes wandern und den des Häuptlings aufsuchen würde, den ihre Hand vorausgeschickt; aber sie ließ kein Zeichen von Furcht blicken und erwartete ihr Schicksal mit eifriger Entschlossenheit. Die Augen der Weiden begegneten sich nicht. In Channonoga's Gesicht aber spritzte sich furchtbar fischer der Haß und die Rachgier. Langsam erhob er sein Gewehr zur Schulter, sicher zielend drückte er ab. Der Knall ertönte durchs Indianerlager, der Rauch verzog sich und Seesla saß noch immer da, die Decke über ihre Schultern gezogen, aber eine Seite ihres Kopfes war zertrümmert. Sie war todt, Wankeeseboogener, der Schlangenhäuptling, gerührt. Der Mörder that nur einen kurzen Blick auf sein Opfer, um sich zu überzeugen, daß der Bluträcher vollständig gethan sei, dann

die Schulter und schritt langsam voran. Niemand sprach ihn an, Niemand ließ Rede. Er stieg in ein Kano, ruderte ans Ufer und verschwand in den Gebüsch, während Channonoga in stummem Schrecken stand. Selbst begraben die Winnebago unter lauter Wehklagen des Häuptlings und seiner Frau, während er an ihren Gelehen hatte, einen Theil der Trostbitter, vor ihren Augen abspielte, zu verhindern. * Ertrag-Instruction für den Norddeutschen vom 28. März 1868. Dresden, Druck und Verlagsanstalt C. G. Reinhold und Söhne. Königl. Hofbuchdruckerei. Buch von 278 Seiten, das in vier Theilen und 15 Abschnitten des gesammten Oeuvres mit allen seinen Bestimmungen und Verordnungen umfaßt und nur 15 Sgr. Lothet. Bei der Wichtigkeit des gegebenen Gegenstandes, welches so tief in das bürgerliche und Staatsleben eingreift, ist dieß Buch ein treuer Anhalt für Denjenigen der über alle die Bestimmungen Kenntniß und Aufklärung haben will. Verpflichtung zum Kriegsdienste, Grundzüge der Organisation des Erbschaftswesens, Recrutierung und Aushebung, Befreiung von Militärdienste, Recrutierung und deren Verhältnis bis zur Einstellung bei den Truppen, bezüglich der Marine, Straf und allgemeine Controlbestimmungen, Entlassung vor beendeter Dienstzeit, dieß Alles ist bis auf die kleinsten Bestimmungen erdeter. Am Schluß sind verschiedene Schewata beigelegt und ist dieses Buch nicht nur Militärspersonen, Gemeindevorsteher, sondern Allen zu empfehlen, die mit dem Heerkörper in Verbindung stehen.

* Danzig. An der Eisenbahn vor dem Legenthor war am 25. Juli früh die Frau des erst vor Kurzem aus Stallenponen hierher versetzten Bahnwärter's Stanislawski beschäftigt, Karstoffeln zu behaden und hatte einen Knaben von 5 Jahren bei sich. Während die Mutter ihre Arbeit verrichtete, hatte sich das Kind spielend dem Schienenwege genähert, als plötzlich der Eydfluhner Zug heranbrauste. Frau Stanislawski sprang, die Gefahr ihres Kindes sehend, hinzu und hatte eben den Arm desselben ergriffen, als die Locomotive Mutter und Kind gleichzeitig erfaßte, dem Kinde den Kopf vom Körper trennte und der Frau über den Leib ging. Wie erzählt wird, befand sich die Frau in gefegneten Umständen. * Ein Sonderling. In Wesel ist kürzlich ein reicher Sonderling gestorben. Er war Junggeselle, höchstens 43 Jahr hoch und dabei budelig. Wer ihn nicht näher kannte, glaubte auch vorn einen Budel zu entdecken, bis er dann später erfuhr, daß der alte Herr einen langen Bart zusammengelassen auf der Brust trug. Mancher zweifelte daran, bis denn jetzt nach seinem Tode Jeder sich Gewißheit verschaffen kann. Nach der Bestimmung des Verstorbenen ist der Bart mit der unteren Rinnhaut von einem Arzte erhalten ist, gereinigt und gewaschen worden. Derselbe ist 11½ Fuß lang und vielleicht einen halben Fuß breit.